

BIATHLON

# Russisch Ruhpolding

Der Bayer Wolfgang Pichler, einer der erfolgreichsten Trainer der Welt, gilt als engagierter Dopinggegner. Bei der WM in seinem Heimatort arbeitet er nun für einen Verband mit dubiosem Ruf.



TOBIS SCHWARZ / REUTERS

sind Russlands Biathleten häufig als Doper aufgefallen. Vor drei Jahren zum Beispiel, zu Beginn der Weltmeisterschaft in Südkorea, wurde bekannt, dass drei russische Teilnehmer positiv getestet worden waren, zwei Frauen und ein Mann.

Die Atmosphäre bei der WM lud sich damals heftig auf, weil die russische Mannschaft und deren Führung so taten, als ginge sie das alles nichts an. „Die Russen haben uns seit Jahren verarscht“, fluchte Pichler damals, „die gehören rausgeschmissen.“ Ein Funktionär wollte ihn daraufhin verprügeln. Pichler erhielt Mails mit Morddrohungen. Ein paar Wochen später, beim Weltcup in Sibirien, stand er unter Personenschutz.

Jener Funktionär, der ihm an den Kragen ging, ist der weiterhin im Amt? „Ja, den gibt’s schon noch“, sagt Pichler und schmunzelt. „In Russland ist das ein bisschen anders. Da wird zwar geschimpft, aber morgen, da ist es wieder gut.“

Es ist ein Experiment, das Pichler mit seinem Job unternimmt.

Ende der vorigen Saison hatten die Russen angefragt, ob er sich vorstellen könne zu wechseln. Ausgerechnet er? Pichler dachte nach. Und sagte zu. Die Biathletinnen zu den Olympischen Spielen 2014 in Sotschi zu führen, zu ihren eigenen Winterspielen, den ersten in der Geschichte des Landes – „mich hat’s einfach gereizt“. Klar war, an Geld würde es nicht mangeln, weder für die Sportler noch für Pichler. Aber es ging darum, das Risiko abzuwägen. Unter seinen Schweden hat es nie einen Dopingfall gegeben, aber das war eine übersichtliche, gut zu kontrollierende Gruppe, kein Riesenpool wie in Russland.

Pichler stellte Bedingungen. Er wollte die Sportlerinnen ausschließlich nach eigenen, strengen Plänen trainieren und die Besten oft nach Ruhpolding holen, so wie er es auch mit den Schweden gemacht hatte.

Zwei Stunden lang diskutierte er mit dem russischen Verbandspräsidenten Michail Prochorow, 46. Pichler glaubt, der Milliardär meine es ernst im Kampf gegen Doping, weil er verhindern wolle, dass Russland sich in Sotschi als Betrüger blamiere. Bereits bei russischen Jugendwettbewerben gebe es nun Kontrollen, sagt Pichler, harte Strafen drohten. „Ich habe das Gefühl, dass durchgegriffen wird.“

Aber es bleibt eben nur das: ein Gefühl. Wolfgang Pichler weiß, was er riskiert. Ein einziger positiver Fall unter seinen Athletinnen – und sein Ruf wäre schwer beschädigt. Ist es das wert?

Claus Pichler ist der fünf Jahre jüngere Bruder und Ruhpoldings Bürgermeister. 2008 hatte er als SPD-Kandidat zwei Drittel der Stimmen bekommen und den Amtsinhaber von der CSU weggefegt. Derzeit hat er besonders viel zu tun: Am letzten Februartag beginnt in dem 6300-

Weltcup-Starterin Olga Wiluchina: „In Russland ist das ein bisschen anders“

**B**ob Dylan. Wie aus dem Nichts fällt der Name. Draußen vor dem Fenster liegt Schnee auf der Sportanlage, Biathleten schlendern mit Gewehr auf dem Rücken durch die Kaffeebar des „Hotel Ski“ in Nové Město na Moravě, mitten im Nirgendwo Tschechiens. In Socken, Badelatschen und Faserpelz sitzt Wolfgang Pichler vor einem Cappuccino. Pichler, 57, ist ein großer, kräftiger Mann mit zerzaustem Resthaar, er hat einen warmen bayerischen Akzent. Er sagt: „Ich komme aus der Bob-Dylan-Generation. Wir sind früher mit dem Rucksack herumgefahren und haben am Strand geschlafen.“

Inzwischen hat er Karriere gemacht. Die meisten seiner Erfolge – Olympiagold, Weltmeistertitel, Weltcup Siege – erreichte Pichler mit schwedischen Athleten. Die Kollegen haben ihn zweimal zu ihrem Trainer des Jahres gewählt, er selbst bezeichnet sich als „Weltklasse“.

Bundestrainer jedoch war der Ruhpolder nie. Warum nicht? „Das ist typisch

deutsches Denken“, sagt er. „Die meinen immer, man müsse was in Deutschland machen. Ich habe immer schon ein bisschen anders gedacht.“ Bob-Dylan-mäßig.

Seit knapp einem Jahr arbeitet Pichler nun für den russischen Verband und betreut dort die Frauen. Auch so ein unkonventioneller Schritt, nach 16 Jahren bei den Skandinavieren. An der rechten Hand trägt Pichler einen goldenen Ring, der wie ein Ehering aussieht, aber eine andere tiefe Bindung bezeugt. Pichler ist so etwas wie ein Ehrenschwede, König Carl Gustaf hat ihn für seine Verdienste ausgezeichnet. Der Trainer hat Biathlon in dem Land zu großer Popularität verholfen, geschafft hat er das mit wenig Geld und ein paar Sportlern. Mit schwedischen Biathleten die Großmächte im Weltcup herauszufordern, sagte er einmal, das sei verwegener wie der Versuch einer Schreinererei, mit Ikea zu konkurrieren.

So gesehen arbeitet Pichler jetzt bei einem Möbelgiganten, der Schutzwälder abholzen ließ. Anders als die Schweden

Einwohner-Ort die Biathlon-WM. Es werden Zehntausende Zuschauer pro Tag erwartet, mehr als 400 Sportler aus 45 Nationen sind gemeldet. „Rekord“, sagt Claus Pichler, stöhnt und lächelt dabei. „Wir stoßen an unsere Grenzen.“

Morgens um sieben hat er im Rathaus einen Englischkurs abgehalten, um Angestellte der Gemeinde auf die Gäste vorzubereiten. Jetzt, gegen Mittag, nimmt er im Trauungszimmer Platz und erzählt von der Familie. An der Wand hängen Ölgemälde von früheren Bürgermeisterern und einem Reichstagsabgeordneten. Claus Pichler ist wie sein Bruder ein lang aufgeschossener Kerl, seine Beine passen kaum unter den Eichentisch. Er fühlt sich wohl in dieser engen Welt.

Ohne die Pichlers würde es kein Biathlon in Ruhpolding geben. Vater Hans, Waldarbeiter und Gemeinderat, sorgte mit dafür, dass eine Anlage gebaut wurde und 1979 erstmals eine WM stattfand. Die Schweden hielten sich oft hier auf. Manchmal kamen die Eltern der Athleten angereist, und dann aßen sie gemeinsam bei den Pichlers im Haus.

Es hatte sich angebahnt, dass Wolfgang „noch mal etwas Neues anpacken“ wollte, sagt sein Bruder. „Er hat im Familienkreis davon geredet, zu den Russen zu gehen. Wobei unsere Mutter und ich ihm geraten haben: Jetzt bleib doch bei den Schwe-



**Russlands Nationaltrainer Pichler**  
„Mich hat's einfach gereizt“

den! Wir hatten das Gefühl, dass er dort eine Art Vaterrolle gepflegt hat. Aber entscheiden tut er so was ganz alleine.“

Jens Steinigen lehnt sich im Bürosessel seiner Traunsteiner Kanzlei zurück. „Ich habe ihm zugeredet, es zu machen“, sagt er. „Wolfgang hatte größte Bauchschmerzen wegen der Dopinggeschichten. Wir haben hin und her überlegt. Aber im Grunde ist das eine Riesenchance.“

Der promovierte Jurist Steinigen, 45, ist gerade von einem Gerichtstermin gekommen. Er trägt einen dunklen Anzug, das weiße Hemd spannt sich über den Brustkorb. Steinigen ist Olympiasieger im Biathlon, 1992 gewann er in Albertville Staffelgold. Dank Pichler.

Steinigen stammt aus dem Erzgebirge und war in der DDR anfangs erfolgreich. Doch als er sich weigerte, Dopingmittel zu nehmen, wurde er ausgebootet. Kaum war die Mauer gefallen, reiste Steinigen nach Bayern, um wieder starten zu können. Er landete bei Pichler, der damals die Biathleten des bundesdeutschen Zolls betreute. Alles schien sich zu fügen.

Dann kam die Wiedervereinigung, und der Sport aus Ost und West verschmolz.

Plötzlich hatte Steinigen dieselben Trainer, die ihn kaltgestellt hatten, wieder vor sich. Er wurde nicht für den Weltcup berücksichtigt und ging an die Öffentlichkeit. Mit Pichler an seiner Seite erzählte er im Januar 1991, wie im Biathlon der DDR gedopt worden war. Doch außer seiner Geschichte hatte Steinigen kaum Belege. „Wenn der Wolfgang nicht gesagt hätte, wir riskieren das, dann hätte ich Olympia nie gesehen“, sagt er. Pichler zahlte einen Preis dafür. Ihm wurde der Trainerposten beim Zoll entzogen, er musste am Grenzübergang zu Österreich Lastwagen filzen.

Seither sind sie befreundet. Pichler hält Steinigen auf dem Laufenden, wie seine Arbeit mit den Russen vorangeht. Inzwischen, sagt Steinigen, „bin ich mir sicher, dass die von ihm kein Know-how erwarten, wie man sich dopt und nicht erwischen lässt. Das hat er sowieso nicht“.

DETLEF HACKE